



26. Juni 1963: Bei seiner Rede vor Hunderttausenden Menschen beim Rathaus Schöneberg hielt sich John F. Kennedy nicht an das vorbereitete Manuskript.

LANDESARCHIV BERLIN

«Ich bin ein Berliner»: Obama auf Kennedys Spuren

1963/2013 Ein halbes Jahrhundert nach der berühmten Rede von JFK spricht der «schwarze Kennedy» in Berlin

VON CHRISTIAN NÜNLIST*

John F. Kennedys Besuch in Westberlin im Juni 1963 war eines der ganz grossen Spektakel im Kalten Krieg. Das Charisma des jungen Präsidenten mobilisierte die Emotionen der Bevölkerung. «Kennedy brachte die Deutschen in Ekstase», schrieb die «Süddeutsche Zeitung» über den ersten Besuch eines US-Präsidenten in Berlin seit 1945. Ein amerikanischer Augenzeuge kommentierte verdutzt: «Die Berliner begrüßten Kennedy, als wäre er ein Gott.»

Kennedys Triumphzug in der geteilten Stadt gipfelte in dem unauslöschlichen Satz: «Ich bin ein Berliner!» Sein Besuch markierte den Höhepunkt der deutsch-amerikanischen Beziehungen der Nachkriegszeit. Nie zuvor und niemals danach fühlten sich die Deutschen einem US-Präsidenten so eng verbunden. Daran will Barack Obama am Mittwoch mit seiner Rede vor dem Brandenburger Tor anschliessen.

«West-Berlin ist mein Land»

Kennedy landet am 26. Juni 1963 um 9.40 Uhr in Tegel. Der Besuch löst ein riesiges Medieninteresse aus: Über 1500 Journalisten aus Deutschland und dem Ausland sind vor Ort. Im Pressezentrum stehen 4500 belegte Brötchen, 987 Flaschen Bier, 402 Päckchen Zigaretten und 23 Flaschen Whisky bereit. ARD und ZDF übertragen das Ereignis mit der ersten gemeinsamen Liveschaltung. Bei einem Zwischenstopp schwärmt Kennedy vor Berliner Gewerkschaftern: «Westberlin ist mein Land.»

Kurz nach 13 Uhr betritt der Präsident die Rednertribüne vor dem Schöneberger Rathaus. Zuvor hat er das Hemd gewechselt, einen Schluck Kaffee getrunken und zwei Stückchen Zucker gegessen. 450 000 Menschen quetschen sich bis weit in die Nebengassen hinein. Die Menge winkt, jubelt und skandiert: «Ken-Ne-Dy!» Wie der Historiker Andreas Daum herausgefunden hat, folgt nun eine politische Sensation. Denn der US-Präsident spricht die erste Hälfte seiner 10-minütigen Rede völlig frei, völlig losgelöst vom Redentwurf, wie ihn das Weisse Haus und das Aussenministerium in wochenlanger Arbeit vorbereitet und abgesegnet haben. Erst am Schluss orientiert er sich wieder an den Kärtchen, die vor ihm auf dem Rednerpult liegen.

Kennedys Reise nach Berlin ist ein politischer Drahtseilakt. Die Westberliner kritisierten Kennedy nach der unterbliebenen westlichen Reaktion auf den Mauerbau im August 1961 massiv. Die Kennedy-Regierung strebte zudem

1963 ein atomares Teststoppabkommen mit Moskau an. Kurz vor dem Berlin-Besuch reichte der US-Präsident am 10. Juni mit seiner «Friedensrede» der Sowjetunion den Olivenzweig und weckte damit in Westdeutschland alte Ängste vor einem Deal der Supermächte auf Kosten der europäischen Verbündeten.

Vor dem Rathaus Schöneberg hätte Kennedy gemäss Redemanuskript die gemeinsamen Interessen der USA und der Sowjetunion betonen sollen, die zur Lösung der Berlinkrise beitragen würden. Doch Kennedy ist nach einem kurzen Aufenthalt um 12 Uhr an der Berliner Mauer aufgewühlt. Laut dem TV-Sender NBC ist er «emotional erregt», als er von einem Beobachtungsstand über die Mauer aufs Brandenburger Tor schaut. Auch beim Checkpoint Charlie verlässt Kennedy den Wagen und blickt in den Osten. Beobachter schliessen aus seiner Mimik, die Mauervisite habe ihn «in der Tiefe angeührt».

Der zornige Kennedy

Um 13.15 Uhr beginnt Kennedy seine spontane Rede mit einem modifizierten Cicero-Zitat: «Vor 2000 Jahren war der stolze Satz, den ein Mensch sagen konnte: Ich bin ein Bürger Roms!» Heute ist der stolze Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: Ich bin ein Berliner! Dann denunziert er die Berliner Mauer in scharfen Worten als Verstoß gegen die Menschlichkeit und bezeichnet sie als Bankrotterklärung des Kommunismus. Dabei verwendet er rhetorisch geschickt mehrmals den Satz «Lasst sie nach Berlin kommen» – zunächst auf Englisch, zu-

letzt auch auf Deutsch, und klopft jeweils mit den Fingern seiner rechten Faust aufs hölzerne Rednerpult.

Dann kommt ein weiterer spontaner Schlüsselsatz: «Wir hatten es nie nötig, eine Mauer aufzubauen, um unsere Leute bei uns zu halten und sie daran zu hindern, woanders hinzugehen.» Er nennt die Mauer «die abscheulichste und stärkste Demonstration für das Versagen des kommunistischen Systems» und klopft mit der Faust wütend aufs Pult. Erst jetzt kehrt er zum Redeentwurf zurück und wiederholt ganz zum Schluss nochmals das «Ich bin ein Berliner».

Kennedys Berater sind überrascht. Sicherheitsberater McGeorge Bundy flüstert seinem Präsidenten zu: «Ich glaube, Sie sind zu weit gegangen.» Auch Willy Brandt ist verwirrt: Zusammen mit Egon Bahr will der Berliner Bürgermeister in drei Wochen seine Entspannungs- und Ostpolitik präsentieren, zugespitzt auf die Formel «Wandel durch Annäherung» und inspiriert von JFKs Friedensrede. Kennedys Brandrede überrumpelt und enttäuscht ihn entsprechend.

Wer hats erfunden?

Interessanterweise blieb die Entstehungsgeschichte des «Ich bin ein Berliner», das nicht im vorbereiteten Entwurf steht, bis heute nebulös. Laut Daum gehen die Ursprünge der berühmten vier Worte auf Kennedy höchstpersönlich zurück. Kennedy habe bereits am 18. Juni bei einem Treffen mit Bundy, Dolmetscher Robert Lochner und Sprachlehrerin Margarethe Plischke ein paar Sätze auf Deutsch für seine Rede in Berlin geübt

Obamas Berlin-Besuch

Auf seiner neunten Europareise kommt Barack Obama am **18./19. Juni** erstmals auf Staatsbesuch nach Berlin. Er kommt mit **First Lady Michelle** (Kennedy war 1963 ohne Jackie nach Westberlin gekommen) und wohnt im **Ritz-Carlton**. Geplant ist unter anderem ein **Staatsbankett im Schloss Charlottenburg**. Bereits 2008 wollte Senator Obama eine Rede vor dem **Brandenburger Tor** halten. Kanzlerin **Angela Merkel** untersagte es dem Präsidentschaftskandidaten; Obama sprach stattdessen vor 200 000 Menschen **vor der Siegessäule**. 2013 ist Merkel im Wahlkampf – und die Kanzlerin erhofft sich vom berühmten Gast einen **Popularitätsschub**. Laut der Umfrage «Transatlantic Trends» haben immer noch 91 Prozent der Deutschen eine **positive Meinung von Obamas Aussenpolitik**; 2008 waren es bei George W. Bush nur 12 Prozent gewesen. (CHN)

und in seiner Handschrift in blauer Tinte auf einem Blatt «I am a Berliner» notiert. Das sensationelle Dokument blieb im Besitz von Plischke, bis es der Westberliner Senat 1978 bei einer Versteigerung in New York für 8000 Dollar erwarb.

Offenbar erinnerte sich der Präsident laut Bundy im Anflug auf Berlin eine Woche später wieder daran und liess sich wenige Minuten vor der Rede im Amtszimmer von Willy Brandt mithilfe des Dolmetschers Robert Lochner handschriftlich die deutsche Version von «Ich bin ein Berliner» phonetisch auf seine Redekarten schreiben.

Doch wie kam Kennedy auf die Idee des abgewandelten Cicero-Zitats? Daum weist auf zwei mögliche Vorbilder hin: Einerseits habe Ex-Präsident Herbert Hoover 1954 bei seinem Besuch in Westberlin den Satz «Ich bin ein Berliner» auf Englisch gesprochen. Andererseits habe Kennedy selbst am 4. Mai 1962 in New Orleans, als ihm die Ehrenbürgerschaft verliehen wurde, vom neuen Aufbruch Amerikas gesprochen und gesagt: «Ich bin ein Bürger der Vereinigten Staaten.»

Vorbild Churchill?

Erstaunlicherweise fehlt jedoch sowohl in Daums Buch «Kennedy in Berlin» (2003) als auch in der Geschichtsschreibung überhaupt bisher jeglicher Bezug des «Ich bin ein Berliner» auf eine andere berühmte Rede. Winston Churchill träumte nämlich am 14. Mai 1947 in einer Rede in London von ei-

nem Grossbritannien als Motor der europäischen Integration: «Wir hoffen, wieder ein geeintes Europa zu erreichen, in dem Menschen ebenso stolz sagen «Ich bin ein Europäer», wie sie einst «civis Romanus sum» sagten.»

Der geschichtsbewusste Kennedy kannte das Zitat sicherlich und knüpfte in Westberlin wohl bewusst daran an. Der Historiker Thomas Gijswijt von der Universität Tübingen bestätigt auf Anfrage die Vermutung: «Ich bin mir ziemlich sicher, dass Kennedy diese Rede von 1947 gelesen hat, denn sie wurde in Churchills Buch «Europe Unite» 1950 veröffentlicht, und Kennedy hat ja mehr oder weniger alles von Churchill gelesen», so Gijswijt. Ein Jahr zuvor, im Sommer 1962, habe Kennedy sich in der Vorbereitung seiner programmatischen Rede zum Verhältnis der USA und Europa in Philadelphia intensiv mit Europas Geschichte befasst.

«Ich liebe diese Mauer!»

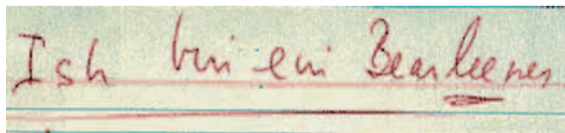
Die vier Worte der fulminanten Rede prägten sich seither im Gedächtnis der Menschen auf beiden Seiten des Atlantiks ein. An Sowjetführer Nikita Chruschtschows Gegenbesuch in Ostberlin zwei Tage nach Kennedy und seinen Satz «Ich liebe diese Mauer!» erinnert sich hingegen niemand mehr. Berlin rückte nach 1963 aus dem Scheinwerferlicht der Welt.

Spätere US-Präsidenten hielten bei Besuchen in Berlin dennoch am Vorbild Kennedys fest – mit eher beschränktem Erfolg. Richard Nixon wurde 1969 wegen des Vietnamkriegs statt mit Konfetti und Blumen mit Farbbeuteln und Eiern begrüßt. Auch Ronald Reagans Besuch 1987 dominierten Krawalle und ein enormes Sicherheitsaufgebot. Aber mit dem Satz «Herr Gorbatschow, reissen Sie diese Mauer nieder!» gelang Reagan immerhin ein ähnliches Bonmot wie Kennedy. Der letzte Besuch eines US-Präsidenten in Berlin war 2002 von heftigen Protesten gegen George W. Bushs Unilateralismus geprägt. Barack Obama, der «schwarze Kennedy», wird sich bei seiner Rede vor dem Brandenburger Tor wohl stärker aufs Redemanuskript verlassen als sein grosses Vorbild.

*Christian Nünlist ist Researcher am Center for Security Studies (CSS) an der ETH Zürich. Von 2007 bis 2013 war er Auslandredaktor der «Nordwestschweiz».

■ JFK: «LASST SIE NACH BERLIN KOMMEN»

«Vor 2000 Jahren war der stolze Satz, den ein Mensch sagen konnte: Ich bin ein Bürger Roms! Heute ist **der stolze Satz**, den jemand in der freien Welt sagen kann: **Ich bin ein Berliner!** Wenn es in der Welt Menschen geben sollte, die nicht verstehen, warum es heute in der Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus geht, dann können wir ihnen nur sagen, **sie sollen nach Berlin kommen**. Es gibt Leute, die sagen,



Aussprachehilfe: Kennedys Redekarte. HO

dem Kommunismus gehöre die Zukunft. **Sie sollen nach Berlin kommen**. Und es gibt andere, die behaupten, man könne mit den Kommunisten zusammenarbeiten. **Auch sie sollen nach Berlin kommen** (...). Die Mauer ist die abscheulichste und die stärkste Demonstration über das Versagen

des kommunistischen Systems. (...) Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind **Bürger dieser Stadt Westberlin**, und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: **Ich bin ein Berliner!**

AUSSCHNITT AUS DER REDE KENNEDYS IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

@ ausserdem zum Thema

Sehen Sie online das Video von Kennedys berühmter Rede in Berlin.